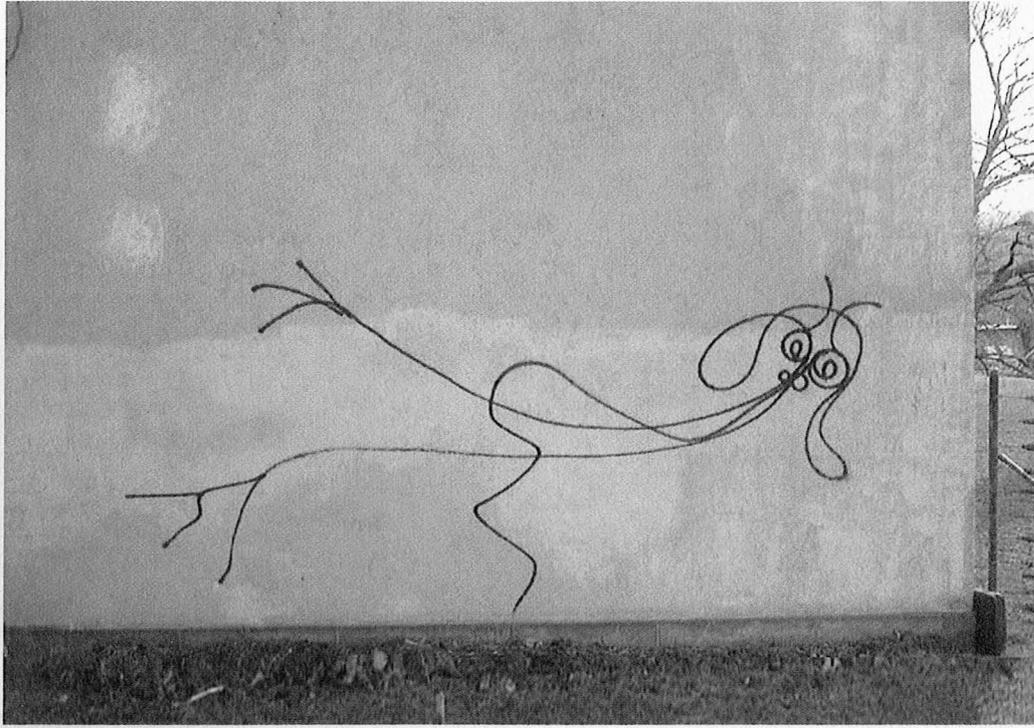


## Ein Leben für den Strich

Von Margrit Sprecher — Harald Naegeli, der Sprayer, kehrt nach vierzehn Jahren Exil in die Schweiz zurück. Sein illegal entstandenes Werk soll nun staatlich geschützt werden.



Ja, da muss man sich doch einfach hinlegen: Wasserweibchen am Deutschen Seminar in Zürich.

So grossartig kann nur eine leere Wohnung sein. Vor allem diese. Nichts als eine Flucht von offenen Flügeltüren, spiegelndes Parkett und drei Meter hohe Stuckdecken. Doch das ist Harald Naegeli noch nicht leer genug. Das weissgestrichene Wandtäfer beispielsweise muss weg. Die elektrischen Leitungen ebenfalls. Vielleicht sogar die Heizkörper. Eine Erlaubnis dafür braucht er von niemandem. Die Liegenschaft gehört ihm ebenso wie ein paar andere Wohnungen in der Stadt Zürich. Bald wird ein weiteres Haus dazustossen: Harald Naegeli will sein eigenes Museum bauen. Und nach vierzehn Jahren politischem Exil aus Deutschland in die Schweiz zurückkehren.

Er hat sich kaum verändert, seit er als nächtliches Phantom durch Zürich irrlichterte und seine Spuren, filigrane Spiralfiguren, auf Mauern und Türen hinterliess. Noch immer springt er mit einem plötzlichen «Hach» vom Stuhl. Noch immer klingt sein Lachen sopranhell und unerwartet, schlottert Zufälliges, Ausgeweitetes um seinen Körper. Nur der Strohhut ist neu. Vielleicht eine Hommage an Joseph Beuys, der ihn im deutschen Exil ebenso unterstützt hatte wie Willy Brandt, Klaus Staeck oder die Hamburger Senatorin Helga Schuchardt, die ihn «als Kulturgut unter den Schutz der Haager Konvention» stellen wollte.

Für die Schweiz blieb er der kriminelle Schmierfink, gejagt mit Kopfgeld und internationalem Haftbefehl. Seine Verurteilung 1981 erfüllte die aufgebrachte Bevölkerung mit tiefer Befriedigung. Obwohl Ersttäter, schickte ihn das Zürcher Obergericht wegen Sachbeschädigung mit einer unbedingten Strafe für neun Monate ins Gefängnis und kassierte 200 000 Franken Busse. Das ist bis heute Rekord für Delikte seiner Art. Das ist auch ein Beispiel aus jener Zeit, als die Schweizer Gerichte, wie im Fall des Bündner Ökoterroren Marco Camenisch, politische Urteile fällten. Mit geradezu speichelsprühendem Abscheu las Oberrichter Portmann vor: «Mit seinen Kritzeleien eines Kindergartenschülers, der in den besten Werken das Niveau eines Sechstklässers erreicht, hat Harald Naegeli mit beispielloser Härte und Rücksichtslosigkeit den Glauben an die Unverletzlichkeit des Eigentums erschüttert.»

23 Jahre später versucht der gleiche Staat, an Kindergartenkritzeleien zu retten, was noch zu retten ist. Das ist wenig. «99 Prozent meiner Sachen sind weg», stellt Naegeli fest. Oft schon am nächsten Tag wurden seine freundlichen und flüchtigen Geistchen, die unter Torbogen lauerten oder neckisch um Ecken lugten, wie Hundedreck von rabiaten Hausbesitzern weggespritzt. Oder übertüncht. Dass das Wasser-

weibchen am Deutschen Seminar überlebte, verdankt es einer wohlthätigen Seele. Diese hatte das Geschöpf, das seine schwellenden Formen so lässig auf ein Wellenkissen hingiesst, mit einer Holzverschalung vor den Reinigungskräften und anderen Saubermännern geschützt.

«Ein früher Naegeli», schätzt die Kantonskonservatorin. «Sie schaut so frisch, fröhlich und keck in die Welt...» Am 27. September wird die Kantonskonservatorin zusammen mit einer vierköpfigen Zürcher Baukommission und einem Restaurator an die Schönberggasse pilgern, um nach Mitteln und Wegen zu suchen, Undine für die Nachwelt zu erhalten.

### Fünf Sekunden für eine Figur

Auch andere Hausbesitzer schützen ihre Naegelis, sofern es sie noch gibt. Mal tun sie's, wie an der Hochstrasse, mit einer aufwendigen Glasplatte. Mal muss ein braver Maler, wie an der ETH, nach dem Streichen der Garage eine Figur so sorgfältig restaurieren, als wär's ein alter Meister. Gutgemeint, findet Harald Naegeli. Auch wenn die Unmittelbarkeit fehlt, die nur bei einer Sprühgeschwindigkeit von zwischen fünf und zehn Sekunden pro Figur entsteht.

Es ist nicht die einzige Wiedergutmachung, die Harald Naegeli derzeit erlebt. Der Zürcher Zoo plant eine Naegeli-Sprayaktion für Eingang und Elefantenhaus; im eben erschienenen «Schweizer Lexikon der populären Irrtümer» widerlegt

Franziska Schläpfer sein noch immer weitverbreitetes Image des «kritzelnden Dilettanten». Klar freut ihn das alles. «Andererseits ist mein Selbstbewusstsein als Künstler so gross, dass mich weder Applaus noch Buhs wirklich berühren.» Auch Ehren nicht. Eine Professur an der Kunstakademie Wiesbaden hatte er abgelehnt, «nachdem man mir zumutete, sechs Personalblätter auszufüllen». Wohl ein Erbe seiner norwegischen Mutter, der die staatliche Bürokratie derart zuwider war, dass sie alle Grenzen prinzipiell ohne Pass überquerte.

Nicht nur gegen die Gunstbezeugungen, auch gegen das Grollen des Staates ist Harald Naegeli immun. Die hohe Schadenersatzforderung schreckte den Sohn aus begüterttem Psychiaterhaus ebenso wenig wie die Isolation im Gefängnis. Mühelos schmuggelte er seine Leidenschaften in die Zelle: «Ich denke, schreibe und zeichne ununterbrochen.» Die Gefängnisküche befriedigte durchaus seine Vorstellungen von einem guten Essen: Spinat mit Käseküchlein. Und auf anregende Mittel war er noch nie angewiesen: Zigarettenrauch treibt ihn aus jedem Zimmer. Mit anderen Worten: Harald Naegeli litt im Gefängnis nicht, wie er sollte. Noch schlimmer: Er bereut bis heute nichts. Höchstens sein politisches Motiv, das Ansprachen gegen Kapitalismus und Trostlo-